

## 1. Einleitung

In der Schweiz wird eine Vielzahl von verschiedenen Familienmodellen gelebt. Genauso vielfältig ist auch die Aufteilung der Erwerbsarbeit in Paarhaushalten. Frauen und Männer wählen frei wie viel sie arbeiten möchten. Man liest die Kolumnen von Bänz Friedli<sup>1</sup>, dem wohl berühmtesten Hausmann der Schweiz oder hört von Karrierefrauen, wie Isabelle Welton, Chefin der IBM<sup>2</sup>, welche zeigt, dass sich Muttersein und beruflicher Erfolg mühelos vereinbaren lassen.

Ein Blick in die Vergangenheit zeigt, dass die Erwerbsarbeit von Frauen gewissen Schwankungen unterworfen war. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts war die Frauenerwerbsquote in der Schweiz verglichen mit dem übrigen Europa relativ hoch. Dies vor allem aufgrund der starken Textil- und der Leitindustrie, in der bevorzugt weibliche Arbeitskräfte engagiert wurden. Doch Ende des 19. Jahrhunderts wurde die Erwerbstätigkeit von Müttern zunehmend kritisch betrachtet. Diese Haltung widerspiegelte sich in verschiedenen neuen Gesetzen, welche die Erwerbsarbeit von Frauen einzuschränken versuchten. In den 50er Jahren entwickelte sich zusätzlich die Idee, dass es für ein Kind von besonderer Wichtigkeit sei, dass es hauptsächlich von der Mutter betreut werde. Professionelle Betreuungsformen, aber auch die Kinderbetreuung durch Grosseltern, wurden immer kritischer beurteilt. Dies führte dazu, dass, sofern es die wirtschaftliche Lage einer Familie erlaubte, die Mutter vermehrt auf eine Erwerbsarbeit verzichtete. Die Erwerbstätigkeit der Männer blieb über die Zeit hinweg relativ konstant. Ihnen kam die Rolle des Familienernährers zu, weshalb eine Vollzeiterwerbstätigkeit unabdingbar war (Wecker 2006).

Diese ungleiche Erwerbstätigkeit führte dazu, dass Männer und Frauen unterschiedlich behandelt wurden. So wurde zum Beispiel kaum in die Bildung von Frauen investiert. Und auch rechtlich waren sie oftmals schlechter gestellt als Männer. Heute hingegen sind Frauen genauso gut ausgebildet wie Männer und das Gleichstellungsgesetz von 1996 verankert in der Bundesverfassung, dass Frauen in der Schweiz dieselben Chancen auf dem Arbeitsmarkt haben wie die Männer. Folglich haben Frauen und Männer heute dieselben Möglichkeiten eine Familie zu ernähren.

Doch trotz formaler Gleichstellung und gesellschaftlichem Wandel unterscheiden sich Männer und Frauen immer noch beträchtlich bezüglich ihrer Beteiligung am Arbeitsmarkt. So waren im Jahr 2009 62 Prozent der Frauen und 75 Prozent der Männer erwerbstätig<sup>3</sup>. Diese Differenz scheint mit

---

<sup>1</sup> <http://www.derhausmann.ch/> [Internet: 11.4.2010]

<sup>2</sup> <http://www.tagesanzeiger.ch/wirtschaft/unternehmen-und-konjunktur/Neue-Frau-an-der-Spitze-von-IBM/story/14607530> [Internet: 11.4.2010]

<sup>3</sup> Standardisierte Erwerbsquote (15 Jahre und älter), Ergebnis der SAKE

13 Prozent zwar nicht besonders gross zu sein, doch ein Blick auf den Beschäftigungsgrad zeigt, dass sich die Erwerbstätigkeit von Frauen und Männer grundlegend unterscheidet. So sind nur 43 Prozent der Frauen, hingegen 87 Prozent der Männer Vollzeit erwerbstätig<sup>4</sup>.

Die vorliegende Arbeit befasst sich damit, wie die Erwerbstätigkeit in einem Paarhaushalt zwischen Mann und Frau aufgeteilt wird. Die Art der Aufteilung wird folgend, angelehnt an die Untersuchung von Träger (2009), „Familienmodell“ genannt. Aufgrund der unterschiedlichen Verteilung der Erwerbsarbeit zwischen Männern und Frauen ist davon auszugehen, dass es unterschiedliche Familienmodelle gibt. Die anhaltende Vollzeiterwerbstätigkeit der Männer macht drei Modelle wahrscheinlich: das Ernährermodell, das Versorgermodell und das Doppelkarrieremodell. Diese drei Modelle haben die Vollzeiterwerbstätigkeit des Mannes gemeinsam und unterscheiden sich lediglich durch den Grad der Erwerbstätigkeit der Frau. Beim Ernährermodell ist die Frau nicht erwerbstätig, beim Versorgermodell teilzeit- und beim Doppelkarrieremodell vollzeiterwerbstätig. Ein viertes Familienmodell bildet das Doppelverdienermodell, bei dem Mann und Frau eines Paarhaushaltes teilzeiterwerbstätig sind. Die Terminologie für das Ernährer-, das Doppelkarriere- und das Doppelverdienermodell ist übernommen von Lewis (2003, zitiert in Träger 2009). Der Begriff Versorgermodell ist angelehnt an den Begriff Versorgerehe, welcher Kerschgens (2009) verwendet.

*Tabelle 1 Bezeichnung Familienmodelle*

---

Familienmodell	Arbeitsteilung
Ernährermodell	Mann Vollzeit, Frau nicht erwerbstätig
Versorgermodell	Mann Vollzeit, Frau Teilzeit erwerbstätig
Doppelkarrieremodell	Beide Vollzeit erwerbstätig
Doppelverdienermodell	Beide Teilzeit erwerbstätig

---

Die vorliegende Untersuchung soll zeigen, ob diese vier Modelle wirklich die vier häufigsten sind und wie diese in der Gesellschaft verteilt sind. Andererseits soll analysiert werden, welche Faktoren dazu führen, dass man das eine oder andere Familienmodell lebt. Die folgende Untersuchung fokussiert nur auf die Teilung der Erwerbsarbeit. Die Aufteilung der Familien- und Hausarbeit wird nicht berücksichtigt.

---

<http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/03/02/blank/data/03.html>

<sup>4</sup> Bundesamt Für Statistik, Erwerbstätigenstatistik (ETS), 30.Juni 2009

<http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/03/02/blank/data/01.html>

Die Forschungsfrage, welche diese Arbeit leiten wird, lautet wie folgt:

**Welche Familienmodelle werden in der Schweiz am häufigsten gelebt? Und welche Faktoren führen dazu, dass eher das eine als das andere Familienmodell gelebt wird?**

Die Arbeitsteilung stellt eine Schnittstelle zwischen Familie und Erwerbsarbeit dar und spielt daher eine zentrale Rolle in der Reproduktion und Verfestigung der Geschlechterstratifizierung. Die Ausgestaltung der Arbeitsteilung ist folglich von grosser Bedeutung für die tatsächliche Gleichstellung von Mann und Frau in unserer Gesellschaft (Chafetz und Saltzman 1991).

Die handlungstheoretischen Ansätze leisten einen wichtigen Beitrag, um die Wahl eines Familienmodells zu erklären. Im Rahmen dieser Arbeit werden vor allem der mikroökonomische Ansatz, der ressourcentheoretische Ansatz und die Präferenztheorie näher betrachtet. Um ein umfassenderes Bild zu erhalten, weshalb das eine oder andere Familienmodell gewählt wird, werden in den folgenden Kapiteln zusätzlich institutionelle und kulturelle Faktoren mit einbezogen. Für die Diskussion der institutionellen Faktoren wird auf die Wohlfahrtsstaatenliteratur zurückgegriffen (Träger 2009: 36).

Um die Forschungsfrage in den gesellschaftlichen Kontext einzubetten, beginnt die vorliegende Arbeit mit einem kurzen Blick auf die politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen in der Schweiz während der letzten Jahrzehnte. Anschliessend wird auf verschiedene theoretische Ansätze eingegangen, welche zu erklären versuchen, welche Faktoren für die Gestaltung der Arbeitsteilung und somit für das gelebte Familienmodell entscheidend sind. Aus diesen theoretischen Betrachtungen heraus werden Hypothesen abgeleitet, welche im Auswertungsteil empirisch untersucht und überprüft werden. Zum Schluss werden die Ergebnisse diskutiert und wo möglich zuvor aufgestellte Hypothesen bestärkt oder verworfen.